

ihm nicht mehr, der Dichter ergab sich den Spirituosen, von denen er allgemach so viel zu sich nahm, daß sich schon deutlich Spuren einer ernsten und chronischen Alkoholvergiftung zeigten. Die Hefigkeit seines Charakters nahm von Tag zu Tag zu. Selbst seine Stimme war angegriffen, diese Stimme, fügt Jefferson hinzu, die einst so harmonisch klang, daß die Kinder um das Vergnügen, ihn zu hören, ihm nachliefen. Seine Handschrift war unleserlich geworden, so daß sie die besten Abschreiber nicht mehr entziffern konnten. Endlich gesellten sich zu seiner zunehmenden Beieibtheit derartige Verdauungsstörungen, daß ein Stück Biscuit oder Brot ihm Schmerzen und Magenkrämpfe verursachte. Ein Nichts genügte, um ihn in den gemeinsten Jähzorn zu versetzen, und um diese Zeit war es, daß er eines Tages in blinder Wut eine Lieblingssuhr an die Erde warf und zertrümmerte. Mit fast tobsüchtiger Hefigkeit beleidigte er einen päpstlichen Offizier, der ihm ein schlechtes Pferd zurückgegeben hatte, und forderte ihn zum Zweikampf auf Säbel und Pistolen.

Es war zweifellos ein Anfall von delirium tremens, den Jefferson als „hysterisch“ bezeichnet, und von dem Lord Byron befallen wurde, als er im Theater einer Vorstellung der Mirra von Alfieri bewohnte. Selbst in der letzten seiner Liebchaften, und zwar in der berühmtesten, der mit der Gräfin Gamba-Guiccioli aus Ravenna, die wahrhaftig keinen Grund hat, auf die Vorhergehenden neidisch zu sein, bemerkt man den Mangel an Festigkeit in seinen Entschlüssen und eine gewisse Niedrigkeit. Rasend verliebt in die Gräfin, stiftet der Dichter Zwietracht zwischen ihr und ihrem Gatten; aber kaum ist einige Zeit vergangen, da will er, von Langeweile übermannt, in sein Vaterland zurückkehren. Die Unentschlossenheit verließ ihn niemals, und Hoppner sagte mit Recht, daß es von dem Wehen einer Flaumfeder abhängen konnte, ob der Dichter der Gräfin nach Ravenna folgte oder nach England zurückfuhr. Byron ging schließlich nach Ravenna. Und doch liest man in seinem Tagebuch von 1820: „Die Gräfin T. G. möchte sich gern trotz allem, was man gesagt und gethan hat, um sie daran zu hindern, von ihrem Gatten trennen.“ Diese Worte verraten nur allzu deutlich, daß Therese den Einfluß auf ihn verloren hatte. Noch nicht sieben Monate waren seit der Trennungsabmachung der Comtesse und ihres Gatten verflossen, und schon bereute Byron sein Verhältniß und grollte mit ihr. In seinem Tagebuch beklagte er seine Thorheit, gegen ihren Gatten Partei genommen zu haben. Und doch — wer möchte es glauben, wenn er den Brief liest, den Byron an die Gräfin schrieb, kurz bevor er sie verließ: „Meine liebste Therese! Ich habe dies Buch (Fragments de pensées de Corinne, de Mme de Staël) in Ihrem Garten gelesen, mein Lieb. Sie waren nicht da, sonst hätte ich es nicht lesen können. Es ist mein Lieblingsbuch und die Verfasserin war einer meiner besten Freunde. Sie werden diese englischen Worte nicht verstehen, aber andere erst recht nicht. Das ist der Grund, daß ich sie nicht auf italienisch hergetrigelt habe. Doch Sie werden darin die Hand des Schreibers erkennen, der Sie leidenschaftlich liebt, und Sie werden erraten, daß er bei der Lectüre eines Buches für Sie nur an Liebe denken konnte. In diesem Wort, so schön